

# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland u. Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80, Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Aheintal) Tel. Nr. 73.160. Schriftleitung: Baduz, Telefon Nr. 76. Verwaltung Baduz, Telefon Nr. 43.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 11spaltige Millimeterzeile Anzeigen Reklame Inland 4 Rp. 8 Rp. Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 6 Rp. 12 Rp. Uebrige Schweiz 7 Rp. 14 Rp. Ausland 8 Rp. 14 Rp. Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch: Verwaltung des Blattes in Baduz, Tel. Nr. 43; für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Anzeigen Z.-G. Sargans, Tel. 235.30; und übrige Zweigegebiete. St. Gallen.

## Die Erbhuldigung des Volkes

durch seinen Vertreter, Landtagspräsidenten Pfarrer Frommel.

Eine Schweizer Zeitung schreibe dieser Tage: Den größten Eindruck des Tages hinterließ die Schwurzeremonie. Wichtig hatte das kühnende Wort von H. Warrer Frommel die Seele des Volkes bewegt: eine heilige Feiertagsfeier lag über allem und von den schneebedeckten Bergen herab leuchtete der klare Scher, den Sonnenstrahlen in blendende Flächen verklärte. Vom Tal und der nahen Umgebung strahlte lattes Grün der Alpen und Watten und in diese trübige Bergwelt hinein, von der herunter winterlich halt Sturmwind über die barten, trübselig Gesicht der wehte, sprach Pfarrer Frommel die Eidesformel: . . .

Raum finden sich schlichtere, einfachere Worte, die so kernig, unerfälscht und ohne Zeug das künden, befechtlichen sich das Liechtensteiner Volk am 29. Mai auf der historischen Stätte vor dem Schloß Vaduz eingehend hatte. Es erinnerte so an alten Landtagsmehndebrach, daß man wählte, bei unfern Landsleuten in Appenzell zu sein. Allem lag ein tiefer Sinn inne: Das Bekenntnis zum Frei-bleiben-wollen . . . Eine schloßhafte Unmöglichkeit mischte sich mit dem Kolort einer Heimat, für die das Volk Liebe empfand.

Folgen wir nun der Erbhuldigungsrede: **Liechtenstein feiert heute Hochfest, Huldigung an Seine Durchlaucht Fürst Franz Josef II.** Unsere Huldigung ist zwar eine dauernde, wir tragen ständig die Gesinnung höchster Annerkennung, Verehrung und Liebe zu unserem Fürsten in uns. Aber wir möchten dieser unserer Gesinnung einmal besonderen Ausdruck geben. Dabei muß man uns Liechtensteiner verstehen, wenn unsere Stimmung hochgeht. Wenn der Mißgunst der Zeit zum Trost das biedere Volk sich zu erhöhter Feiertagsfeier hergerichtet hat, mag man es ihm nicht vorhalten, daß es seinen Sparsinn ver-gessen, **dieser Tag ist uns eben alles wert, und gerade in den heutigen Zeiten außer-wert wert, weil wir der Welt damit sagen möchten und sagen müssen, wie wir denken. Es ist uns Freude und Ehre zugleich, vor allem aber ist es uns heilig. Er ist mit uns.** Unsere lieben Kleinen ausgenommen, stehen wir die meisten das zweite Mal an dieser

historischen Huldigungsstätte. Mein ehrfurchtsvoller Gruß geht deswegen hinüber an die Toten in der Gruft zu Branaau. Ich möchte sie ins Leben zurückrufen, wenigstens die, die in unserem Leben für uns waren: jene grundgütige, ernste und stille Gestalt Johannes des Guten, den wir nie vergessen, jenes hoheitsvolle, freundlichweise und erfahrene Antlitz Franz I., um den nicht nur die trostlose, überlebende Fürstentum, um den das ganze Heimatvolk heute krankheitsfüllt trauert. Wir gedenken ihrer heute in frommer und dankbarer Erinnerung. Es wäre nicht recht, wenn ich sie heute nicht gleichsam in unseren Kreis rief, stehen sie doch sicher und sichtbar bei uns als Schutzgeister des Thrones und der Heimat.

Der Gruß im Leben aber und der Sinn des Tages zugleich gehört unserem jungen Fürsten

Euer Durchlaucht Franz Josef, dem wahren Sprossen des Soben Hauses Liechtenstein, nicht nur dem Blute, sondern vor allem der Gesinnung nach, dem Erben jenes Thrones, der von selbst verpflichtet, die Ideale liechtensteiner Herrschaft zu tragen.

Am 5. September nächsthin werden es 221 Jahre, daß die Leute der vereinigten zwei Landesteile, der Grafschaft Vaduz und der Herrschaft Schellenberg, hier an dieser Stätte die erste gemeinsame Huldigung leisteten an das hochfürstliche Haus Liechtenstein. Man darf es dem damaligen Vertreter und Sprecher des Volkes nicht übel nehmen, wenn er vor dem Treueid für sein Volk keine Bedingungen stellte. Die Erfahrungen der Vorzeit waren zum Teil bitter. Wenn das Volk nun seinem neuen Landesherren den Schwur leisten sollte, so wollte es auch sicher sein, daß es mit gutem Gewissen schwören könne. Es will seinen Schwur getreu halten, will aber auch sicher sein, daß an seinem Rechte und Brauch kein Abbruch geschehe. Heute, liebes Liechtensteiner Volk, brauchst Du keine Sorge mehr zu tragen um Deine Rechte. 200 Jahre sind uns Garantie genug dafür, wie ein liechtensteiner Fürst über unsere Rechte denkt. **Einen besseren Treueidhaber für unsere Rechte hätten wir wahrlich nicht finden können.** Es ist wirklich etwas Eigenes um Liechten-

stein, eigen in seiner Gestaltung hier an der Stätte der Ostalpen, aber viel eigener noch im völkischen Dasein. Selbst in den Spuren der Vorzeit, ich darf fast sagen, bis hinauf in die Steinzeit, zeigen die Leute hier am Rhein ein eigenes Gepräge; die Jahrhunderte des römischen Kulturdeins vermochten dies nicht zu vernichten; die festhaft werdenden Alemannen scheinen mit der Scholle die alte Eigenart übernommen zu haben. **In all der Wirkung des Volkstums unserer Vorfahren hält wie ein Sauerteig das alte Volkseigene durch und soweit die speziellen Akten unseres geschichtlichen Daseins zeugen, finden wir unser Völklein eiferfüchtig auf sein Recht und den alten Brauch bedacht.** Sie waren gewohnt, in beiden Teilen unseres Landes ihren Landesherren über sich zu haben, dabei aber weitgehend sich selbst zu betreiben und ihr Recht gegen jeden Uebergriff zu wahren. So konnten selbst die Grafen und Herrengeslechter wechseln von Jahrhundert zu Jahrhundert, das Volk blieb sich dabei treu und gleich und führte auf dem kleinen Lebensraum seinen Kampf ums Dasein und um sein Recht. In dieser Gesinnung vertraute es sich dem Hause Liechtenstein an und dabei wurde dem Volke versprochen mit Weisheit, Gerechtigkeit und Güte es zu seinem Glück zu führen. **Wir müssen der Verehrung danken, daß dem so geworden und wissen kaum, was wir unserer Achtung würdiger finden, die weiße, glatte Einfaß des Herrscherhauses in die Gesinnung seines Volkes oder die mutige Selbstbehauptung des kleinen Volkes.** Ein Blick in unsere Verfassung zeigt deutlich genug, wie Fürst und Volk sich verstehen und achten: der Fürst als richtiger Monarch und Landesherr, verehrt, in seiner Person geheiligt und vor allem geliebt; das Volk in seinem echt demokratischen Stolz und Bewußtsein von Freiheit und Recht, ebenso vom Fürsten geachtet, geschätzt und geliebt. **Fürst und Volk, das sind die zwei Quellen und zugleich die zwei Grundpfeiler unserer rechtlichen Empfindung, unseres Denkens für unser völkisches Dasein.**

Reide umstrahlt und erklärt vom Widerschein des ewigen Rechtes, das uns im Gewissen verankert und verpflichtet, den Fürsten und das Volk. Es hat schon manches harte Schicksal an unserem Völklein gerit-

telt, aber unjost gerüttelt, dieses Selbstvertrauen zu erschüttern. Es hat Mut gebraucht in jenen unglücklichen Tagen des Schwabenkrieges 1499. Das Volk hat den Mut gehabt und hat die Prüfung überstanden. Es braucht inneren Sturmut in den Wirren der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges. Auch dies wurde gelitten und überstanden. auch die große Revolution und ihr Krieg vom Jahre 1799 wurden überstanden, und die furchtbare Sturmflut des Weltkrieges wurde mit und durchgehalten. Das kleine Volk hat seinen Glauben an sich nie verloren, hat gelitten und durchgehalten und hofft, daß es auch im Umbruch der Zukunft nicht erschüttert werde. **Dieses Selbstbewußtsein und dieses Vertrauen an sein Geschick ist eine erste Huldigungsfindung unseres Volkes an Euer Durchlaucht.**

Zum Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein, sollen dies nicht leere Worte oder Ueberhebung sein, gehört die Selbsthaltung, die Arbeit. Unser Volk ist fleißig und sucht sein Glück nicht in unwürdigem Nichtstun. Der Glaube von „Schlaraffenland Liechtenstein“ ist von Menschen erfunden, die unser Volk nicht kennen. Wir gehören auch nicht zu jenen abbauenden Elementen, die da verlangen, mit dem Wohlleben zu teilen, bis alles ausgezehrt, um dann alle gemeinsam in Armut zu verderben.

Unser Volk möchte in ehrlcher Arbeit sich selbst erhalten. Solange jeder von uns vom Morgen bis am Abend an seiner Arbeit nicht und zufriedig ist, wenn er arbeiten kann, um sich und den Seinen das Dasein zu sichern, ist unser Selbsthaltungssinn bestimmt gesund und einwandfrei. Solange auch das Volk seine Einnahmen im Staate in öffentliche Arbeit umsetzt und seine Franken an seine Aufgaben spendet, die es mit dem Schweiß seiner Hände durchzuführen will, ist auch dieser Haushalt auf gesunde Selbsthaltung eingestellt, und es ist dem kleinen Völklein doch nicht zu mißgönnen, wenn ihm auch da und dort einmal ein paar Franken zustieße, die meinetwegen leicht verdient erscheinen mögen. Solange wir nur Arbeit wollen damit, vergewinnen wir sie nicht und beweisen gefunden Sinn fürs Dasein.

Unsere Selbsthaltung sieht guttob nicht im Zeichen zur Aufrechterhaltung in Wehr u. Rat-

### Feuilleton

#### Das Käffel von Schloß Kronstein.

Kriminalroman von Annie Frischka. Verlagsanstalt Benziger & Co. N.G.

„Ja — mein Sonnenstein! Ich verdanke Iste viel . . . Sie hat einen andern Menschen aus mir gemacht, und ich verstehe sehr gut, daß dieses weiche, warme und zugleich doch so tatkräftige Mädchen dir zum Glück deines Lebens unentbehrlich geworden ist. Wollte Gott, wir hätten sie bald für immer hier bei uns als Herrin von Kronstein . . . ah, wie deine Augen nun aufleuchten, mein Junge, und dein Gesicht, das so braun wie das eines Indianers geworden ist, vor Glück strahlt! . . . Aber ich bin ein abwechselnder Egoist“, unterbricht sich Graf Klemens, „da schwache ich und freue mich an deinem Anblick und vergesse ganz, daß du eine lange anstrengende Reise hinter dir hast und müde und hungrig sein mußt! Gleich soll Ewert dir Essen beschaffen und deine Zimmer instand setzen lassen.“ Er will nach der Glocke greifen, aber Mark löst seine Hand. „Paß nur, Vater, ich habe bereits im Speisepagen gegeben und bin gar

nicht müde. Ewert wird sich schon von selber darum kümmern, daß ich abends mein Schlafzimmer bereit finde, bis zum Abend ist ja noch lange! Paß mich bei dir bleiben und das langentbehrte Glück genießen, wieder einen liebenden Vater zu besitzen! Und laß uns von Sonnenstein sprechen! Wie geht es ihr? Wie sieht sie aus? Ah, wir haben uns ja so viel zu erzählen!“

„Das ist wahr, und mir kannst du natürlich keine größere Freude machen, als hierzulassen! Rück dir also einen Stuhl heran und laß uns plaudern!“

Mark hat Keifemantel und Hut abgelegt und nimmt dem Vater gegenüber Platz. Bald sind beide in lebhafter Unterhaltung begriffen. Frag und Antwort fliegen hin und her. Graf Klemens berichtet von Iste und seiner Krankheit, die nun guttob so ziemlich behoben scheint.

„Ich muß Jod nehmen, weil Dr. Wenk es so befiehlt und Sonnenstein — die zweiwelle auch eine kleine Tyrannin sein kann — darauf besteht, daß ich gehorche. Aber, weißt du, mein Junge, im Grund war meine ganze Krankheit ja doch nur Sehnsucht nach dir! — Wenn ich denke, wie kalt und feindlich wir auseinandergegangen . . . und daß du mir nicht einmal mitteilst, wohin du gingst. . .“

„Ja, — dieser kalte Abschied lastete auch auf mir schwer. Du kannst dir kaum vorstellen, wie verärrert ich damals war. — Alles schon so trostlos.“

„Trostlos — ja, das ist das richtige Wort! Und diese Trostlosigkeit, dieses Dunkel, diese Leere hielten dann über mich her wie reizende Bestien, die mich Tag und Nacht hekten. Jetzt erl ich beglückt, wie teuer du mir warst und wie sehr ich dich liebte, trotz allem — obwohl ich dich für einen Mörder hielt!“

„Mir ging es genau so. Vater. Auf meinen Zerfahrten durch Brasilien, in den vielen taten- und interesselosen Stunden, die ich bruten am Ufer des Amazonas verbrachte, merkte ich immer mehr, daß gemeinsames Mark kein Wasser ist. Ich hatte mich mit meinem Schicksal abgefunden, auch mit Istes Verlust . . . aber mehr und mehr wuchs die grollende Bitterkeit gegen dich milderen Gedanken. Ich dachte, daß du wohl schwerwiegende Gründe gehabt haben müßtest, diese Frau zu töten, daß ich, dein Sohn, nicht richten dürfe über dich, sondern das Kreuz, das du dir aufgeladen hast, treu und stark mit dir tragen müßte — was es mich auch koste.“

„Mein guter Junge! Aber wie ums Himmels willen konnte ich zu dem überhaupt da-

zu gelangen, mich für Cabines Wärdner zu halten? Das ist mir völlig rätselhaft.“

„Ich will es dir logisch erklären, Vater, und du wirst dann selbst zugeben müssen, daß ich kaum etwas anderes annehmen konnte.“

„Ich bin auch ätzereft gepannt.“

„Also höre. Du erinnerst dich doch noch genau an die äußeren Vorgänge am Abend jenes 28. Februar?“

„Gewiß — nur zu gut“, nickt Graf Klemens — während sich jene Wienen verduffern und sein Blick an Mark vorbeigleitet. „Sie sind mit Dingen verbunden, die sich mir unaussprechlich eingegraben haben und nie vergessen werden können.“

„So wirst du also auch noch wissen, daß der Aufbruch der Gäste an jenem Abend früher als sonst erfolgte, und zwar, weil Grafin Cabine, die schon vorher erregt schien, plötzlich mitten im Tanz erklärte, von bestigem Kopfschmerz befallen worden zu sein.“

„Ja — ich erinnere mich sehr genau daran. Sie verschwand dann auch für wenige Minuten nach ihrem Schlafzimmer, um ein Pulver zu nehmen, und ich folgte ihr dahin. Nach kurzer Zeit kehrten wir in den Salon zurück, nicht wahr?“

„Ganz richtig. Die Gäste hatten inzwischen aber bereits taktvollerweise beschloffen, sich

3.30 Uhr  
4.44  
4.4375  
11.77  
78.25  
95.—  
71.—  
23.40  
21.—  
76.65  
338.50

